

Maulhelden

Weil der Weiße Hai wenig Freunde hat, nimmt kaum jemand Notiz von seiner bevorstehenden Ausrottung. Bis auf einige engagierte Haischützer, die für den bedrohlichen, aber bedrohten Meeresräuber kämpfen. Dabei soll ihnen jetzt eine richtungweisende Neuheit helfen – ein offenes U-Boot

Ovaler Körper mit Flossen: Für einen Weißhai geht dieser Surfer womöglich als Robbe durch



So einer wie Andre Hartman müsste eigentlich erfunden werden. Von Drehbuchautoren in Hollywood, damit der Städter etwas zum Träumen hat. Ein Naturbursche, der jede Menge weiß, viel mehr als mancher Wissenschaftler. Einer, der geholt wird, wenn es keine Rettung mehr gibt. Der dann mit etwas Ruppigkeit doch noch für das Happy End sorgt. Einer, der sagt: „Ich bin Naturalist“, einen verstaubten Land Rover fährt, dessen Motor kein Land-Rover-Motor ist. Dem Geld nicht wichtig ist. Einer, der fast zwei Meter groß ist, einen zauseligen Vollbart kultiviert und tatsächlich barfuß läuft. Immer.

Doch es gibt diesen Andre Hartman wirklich. In den nächsten anderthalb Jahren wird er Dinge sehen, die kein Mensch zuvor gesehen hat. Selbst er nicht, obwohl er einer der intimsten Haikenner weltweit ist.

Als Pilot des Tauch-U-Boots „S.O.V. 2“ wird Hartman mit Weißen Haien tauchen, diesen riesigen Fressmaschinen, diesen Schrecken der Meere. Hartman wird ihnen folgen, wo immer es sie hinzieht. Mit dem Ziel, endlich mehr über diese Angst einflößenden Tiere zu erfahren. Denn bisher weiß man fast nichts über sie. Nur, was man sieht, wenn man sie aufschlitzt oder kurz zu ihnen ins Meer abtaucht. Man weiß, dass Weiße Haie bis zu acht Meter lang und dreieinhalb Tonnen schwer werden können. Man weiß, dass sie mehrere Zahnreihen haben, bis zu 30 Stundenkilometer schnell schwimmen und bis zu 1000 Meter tief tauchen können. Dass sie hydrodynamisch so perfekt sind, dass Boots- und Flugzeugbauer ihre Form kopieren.

Aber sonst? Wo und wie leben Weiße Haie im Meer? Sind sie Einzelgänger, oder leben sie in Gruppen zusammen? Wie verhalten sie sich untereinander? Wie sehen Revier- und Rankämpfe aus? Wie paaren sie sich? Wie wachsen sie auf, wie sterben sie? Mit welchen Strategien jagen sie? Darauf hat bisher niemand eine Antwort. In Gefangenschaft überlebt ein Weißer Hai nur wenige Tage, in Freiheit ist er stets auf großer Wanderschaft. Kürzlich gelang es Wissenschaftlern, einem Tier mit Sender eine Strecke von 11.000 Kilometern in 99 Tagen nachzuweisen. Unterwassertrips von Südafrika bis nach Australien sind keine Seltenheit.

Hartman hofft, mit dem U-Boot die Haie begleiten und damit viele Vorurteile abbauen zu können. Was man kennt, fürchtet man nicht. Eigentlich eine nahe liegende Idee, so ein Boot, aber realisiert hat sie noch keiner. Erst jetzt die deutsche Haischutzorganisation Sharkproject. Es ist eine kleine Sensation in der Fachwelt, das Interesse ist riesig. Experten aus aller Welt haben sich angesagt,



Werthaltig: Gäbe es das U-Boot-Unikat im Fachhandel zu kaufen, müsste man mindestens 200.000 Euro investieren

renommierte TV-Sender wie Discovery Channel oder die BBC planen mehrteilige Dokumentationen.

„Haie brauchen einen Imagewandel“, sagt Gerhard Wegner. Der Satz verrät, dass er Chef einer Werbeagentur ist. Aber eben auch Vorsitzender von Sharkproject, einer der wichtigsten Haischutzorganisationen weltweit. Sharkproject setzte beispielsweise durch, dass viele der großen Handelshäuser wie Nordsee oder Lidl keine Haiprodukte mehr verkaufen. Doch das ändert die Misere nicht. In Fernost bleibt der Hai eine Delikatesse. Für eine durchschnittliche chinesische Hochzeit, so veranschlagen Tierschützer, müssen etwa 40 Haie sterben. Als Suppe und Steaks, als Beifang oder Jagdtrophäe enden jährlich rund 200 Millionen Haie. Vielen werden bei lebendigem Leib die Flossen abgeschnitten, der Rest ins Meer zurückgeworfen. Lebend. Sterbend.

Vor fünf Jahren gründete Wegner die Organisation, weil er an seinem 50. Geburtstag begriffen hatte, „dass Werbung zwar ganz nett ist, aber auch etwas, das man morgen wieder vergessen hat“. Etwas Dauerhaftes wollte er tun. Was auch noch seinen Kindern nützt. Nun rettet er womöglich die Weltmeere. Denn Haie sind die absoluten Chefs der Ozeane. Sie stehen an der Spitze der Nahrungspyramide. Keiner weiß, was passiert, wenn sie mal nicht mehr da sind. Schon jetzt ist ihr Schwund besorgniserregend. Von vielen Haiarten sind bereits weit mehr als 90 Prozent der ursprünglichen Population getötet worden. Vielen Arten droht die biologische Ausrottung: Ihre Geburtenrate liegt unter der Sterberate.

Wegners Werbeagentur ist spezialisiert auf Kunden mit schlechtem Image. Etwa Mineralölkonzerne. Wie praktisch, denn auch der Hai ist schwer zu „verkaufen“. Selbst den Naturfreunden. Aber ohne positives Image gibt es nun mal keine Spendengelder. Auch das ein Grund, warum andere Umweltschutzorganisationen Haie oft vernachlässigen.

Gerhard Wegner sorgt für die teutonisch-korrekte Organisation, Andre Hartman ist sein Mann im südafrikanischen Gansbaai, dem Epizentrum des Haitourismus. Auch Wegner startete hier viele seiner Expeditionen. So traf er fast zwangsläufig auf Hartman. Sie freundeten sich an, jetzt arbeiten sie zusammen.

1977 begegnete der geborene Kapstädter Hartman erstmals dem Großen Weißen. Es war sein bislang gefährlichster Kontakt. Er war in diffusem Wasser mit seiner Harpune auf der Jagd, als vor ihm plötzlich ein fünf Meter langer Weißhai auftauchte. Hartman richtete seine Harpune auf ihn, vergaß in der Aufregung aber zu laden. Er war vor Schreck so starr, dass er erst reagierte, als der Hai die Harpune und



Bitte recht freundlich: Taucher bei einem Fototermin mit einem Grauen Riffhai

Jedes Jahr sterben rund 200 Millionen Haie für Delikatessen in Fernost und als Beifang in den Schleppnetzen der Fischerboote



Haiflüsterer: Andre Hartman



Barbarisch: Skrupellose Fischer schneiden lebenden Haien die Flossen ab und werfen sie zurück ins Meer

seinen Unterarm schon in seinem Schlund hatte. Kurz bevor er zubiss, riss Hartman seinen Arm heraus. Der Hai behielt die Harpune, Andre Hartman sein Leben.

Seitdem beschäftigt er sich mit dem König der Meere. Hartman war der Erste, der sich an die Rückenflosse eines Weißen Hais hängte, sich schleppen ließ und so feststellte, dass das Tier dies weder spürt noch sieht. Er war der Erste, der Haie „hypnotisierte“, indem er sie an der Nasenspitze berührte und sachte zurückschob. Er lebte mit Haien und für Haie. Irgendwann, etwa vor einem Jahr, zeichnete er mal ein U-Boot auf einen Bierdeckel. Ein U-Boot, mit dem man ganz nah dranbleiben kann und mehr sieht als immer nur kleine Ausschnitte. „Aber ich hatte ja gar nicht das Geld, um über so etwas länger nachzudenken.“

Am selben Abend saßen Gerhard Wegner und ein paar Kollegen in einer schummrigen Kneipe beisammen. Am Tag waren sie im Wasser gewesen. Die Sicht war schlecht, die Strömung stark, „es war einfach Mist“, erinnert sich Wegner. Man müsste ein Taxi haben, sinnierte die Kneipenrunde, ein Taxi, mit dem man den Haien folgen könnte, „ohne permanent Angst vor jedem Schatten zu haben“. Ein U-Boot eben.

Am nächsten Tag erzählte Wegner Hartman von der vermeintlich versponnenen, weil „finanziell und organisatorisch unlösbaren Aufgabe“. Hartman zeigte ihm seine Zeichnung. Und plötzlich war alles nicht mehr ganz so verrückt.

Vor allem, weil es da noch Peter Arnold gab. Er ist die dritte Säule dieses Abenteuers. Der schwäbische Ingenieur aus Sachsenheim und fünf seiner Mitarbeiter verbrachten seit Jahresanfang fast jedes Wochenende und nahezu jeden Abend in ihrer Werkstatt und bauten an dem U-Boot. Weit über 1000 Arbeitsstunden. Das Boot musste offen sein, damit man filmen kann. Alle Instrumente mussten salzwasserresistent und druckfest sein, auch alle empfindlichen Teile, die sich üblicherweise im Innern befinden – ein Novum im U-Boot-Bau. Alles in allem sind rund 200.000 Euro an Arbeitsstunden und Material in das Boot geflossen.

Die Bootsbauer testeten ihre Erfindung in Abwassercontainern. Sie tauchten 30 Meter tief in den Bodensee, später auch in der Ostsee. Zwölf Stundenkilometer ist ihr Boot schnell, Tauchfahrten von bis zu acht Stunden sind möglich. „Das ist das Aufregendste, was ich je in meinem Leben gemacht habe“, sagt Peter Arnold. Es ist sein Beitrag zur Rettung der Haie.

„Alles, was wir sehen werden, wird neu sein“, glaubt Herman Oosthuijzen, der Wissenschaftler des Marine and Coastal Management (MCM), der südafrikanischen Meeresbehörde. Ein Mitarbeiter des MCM wird Tag für Tag mit Andre Hartman hinabtauchen und so vielleicht ein anderes Bild von dem vermeintlichen Mörder gewinnen. Denn spätestens seit Steven Spielberg den „Weißen Hai“ als Menschen

fressende Bestie etablierte, bevölkert der Unterwassergigant die Albträume weltweit. „Ein perfekt gemachter Horrorfilm“, kommentiert Wegner, aber inhaltlicher Unsinn. Kein Hai würde Menschen jagen. Acht bis zehn Haitote jedes Jahr seien eine überschaubare Quote, wenn man bedenkt, „dass es weltweit keinen einzigen Badestrand gibt, an dem man Haiunfälle gänzlich ausschließen kann“. Selbst im Mittelmeer nicht, der Badewanne Europas. „Hier wird eine der größten Weißhai-Populationen der Welt vermutet. Und der größte je gefangene Hai ging vor Malta ins Netz“, sagt Wegner. Im Übrigen: Mehr als 200 Menschen sterben jährlich nach Unfällen mit Gartenstühlen oder durch herabfallende Kokosnüsse.

Auch wenn die Alutraumfabrik Hollywood gern ein anderes Bild vom Weißen Hai zeichnet, er ist am Menschen nicht sonderlich interessiert: viel zu wenig Fett, eben nicht seine Geschmacksrichtung. Nur wenn er Futter wittert, die Konkurrenz der Kollegen fürchtet, irritiert ist durch schlechte Sicht oder elektrische Spannung, kann es sein, dass er zubeißt. Ein so genannter Gaumenbiss, der für den Schwimmer allerdings leicht tödlich enden kann.

Auch Gerhard Wegner hat schon lebensgefährliche Situationen erlebt. Er tauchte vor Durban. Um Tigerhaie anzulocken, wurden Futterkörbe ins Meer gehängt. Spätestens als ein zweiter Tigerhai an ihm vorbeischwebte, hätte er das Wasser verlassen müssen, beim dritten war es fast zu spät. Als er das rettende Boot erreichte und hochkletterte, spürte er den Hai am Bein. „Ich hab das provoziert“, sagt er heute, „und mich deshalb wahnsinnig über mich selbst geärgert.“

Unter Wasser ist alles gedämpft. Das Sonnenlicht wirft Gitternetze auf die Körper. Die Haie, die sich majestätisch und elegant bewegen, wirken friedlich, wenn keine dramatisierende Filmmusik das Schauspiel begleitet. „Ich mag es, wenn sie frontal auf mich zuschwimmen“, sagt Hartman. Er kann dem Hai aus dem Gesicht lesen. „Es gibt schüchterne Haie, und es gibt mutige.“ Das sind solche, die einen zerfurchten Kopf haben, weil sie auch eine kratzende, beißende und schlagende Robbe auf keinen Fall loslassen würden. Angriffslustige Tiere haben Beißspuren an der Seite. „Ich weiß, was der Hai tun wird, ich weiß das aus seinen Bewegungen“, sagt Hartman.

Bald wird er ihn noch besser verstehen. Viel besser. Denn auch für den erfahrenen Haitaucher Hartman beginnt mit dem U-Boot-Abenteuer eine neue Zeit. „Ich betrete Neuland“, sagt er. Vielleicht hat er sich deshalb nun auch sein erstes Paar Schuhe zugelegt. Für die repräsentativen Auftritte, die demnächst anstehen.


Detlef Drefßlein]

Legendäre Haiunfälle

1945 Ende Juli sank im Pazifik das amerikanische Kriegsschiff „USS Indianapolis“. Die Überlebenden trieben im offenen Meer und sollen ständigen Haiangriffen ausgesetzt gewesen sein. Obwohl nur sehr wenige tatsächlich von Haien getötet wurden, galt dieses Ereignis als Auslöser für eine erste weltweite Haipanik.

1957 Im Schwarzen Dezember kam es vor der südafrikanischen Küste zu insgesamt sieben Haiunfällen. Diese Serie führte zur Einführung von Hainetzen vor den Stränden und brachte den Badetourismus vorübergehend völlig zum Erliegen.

2001 Als im so genannten Summer of the Shark der achtjährige Jessie Arbogast vor Florida von einem Hai schwer verletzt wurde, brach eine neue Hysterie aus, die von den Medien geschürt, aber auch verstärkt wurde durch zwei weitere Unfälle, die sich wenig später ereigneten.



Weitere Informationen zum Sharkproject unter www.sharkproject.org. Dort finden Sie auch Hinweise, wie Sie den U-Boot-Einsatz und den Kampf um das Überleben der Haie unterstützen können.